

Eine Weihnachtsgeschichte

Autor(en): **Christen-Aeschbach, Charlotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **48 (1990)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

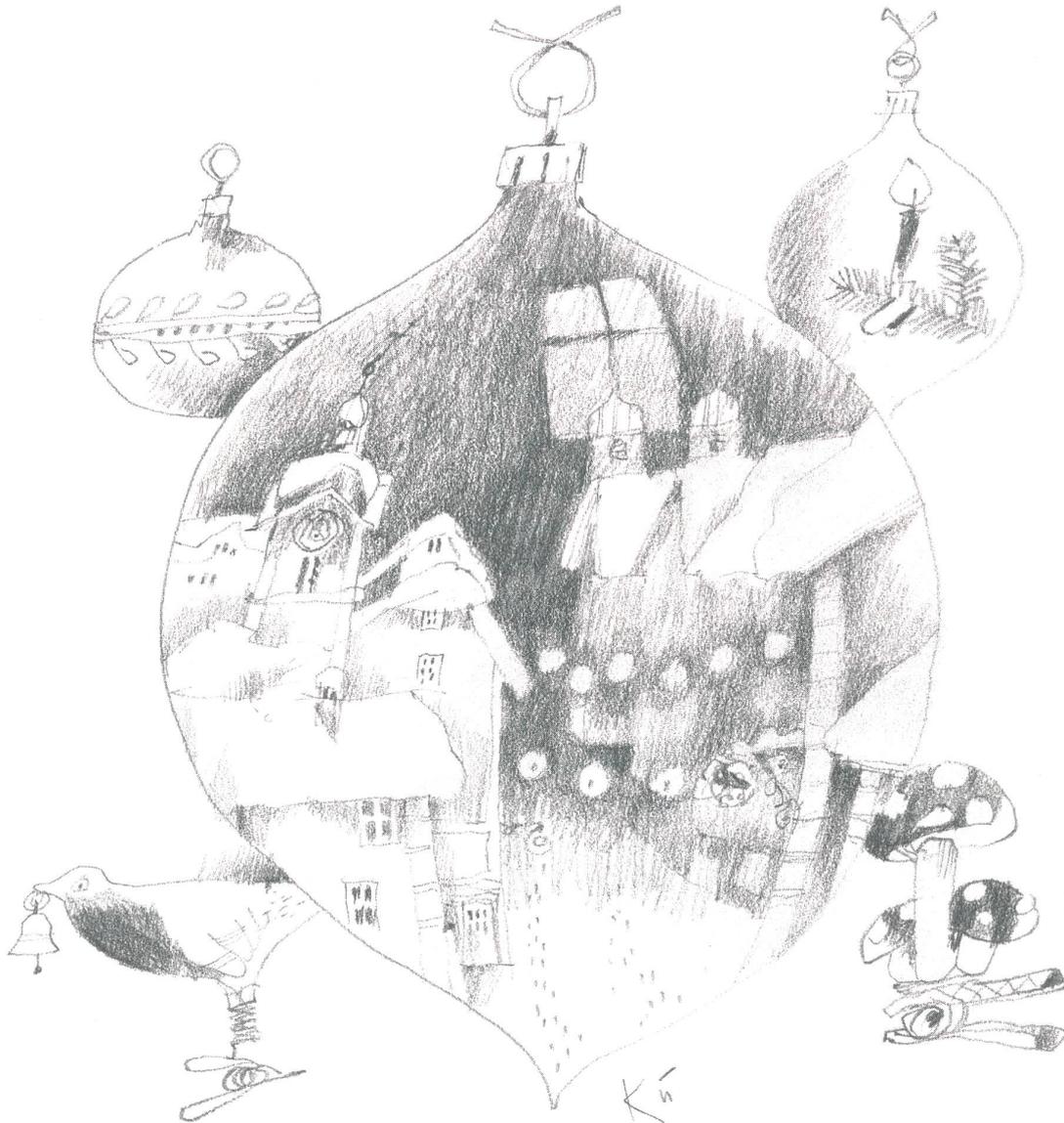
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

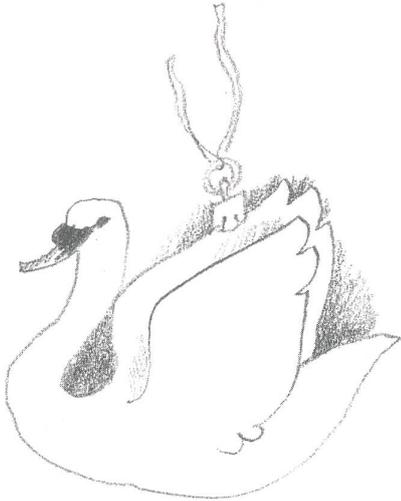
Eine Weihnachtsgeschichte



Ich habe in meinem Leben viele Weihnachten erlebt, schöne und manchmal auch traurige, wenn plötzlich ein liebes Mitglied der Familie nicht mehr unter uns weilte. An alle denke ich gerne zurück. Eine jedoch ist mir unauslöschlich im Gedächtnis geblieben. Es muss in den Vierzigerjahren gewesen sein. Das genaue Datum ist mir entfallen. Ich ging jedenfalls schon in die Schule und konnte lesen und schreiben. In den vorangegangenen Jahren hatte unsere Grossmama stets ein paar Gedichte ausgelesen, die mein Cousin Kurt und ich am gemeinsamen Weihnachtsfest der Familie vortragen

durften. Sie war es auch, die mit uns exerzierte, bis wir die Verse fehlerfrei aufsagen konnten. Das Auswendiglernen fiel uns beiden leicht, so dass wir mit Freude etwas beitragen zum schönsten Fest des Jahres, zumal Onkel Max das Klavierspielen übernahm. Er begleitete mit Vor- und Nachspiel unsere gemeinsam gesungenen Weihnachtslieder «O Tannenbaum...», «O du fröhliche...» und «Stille Nacht». Auch wenn unser Gesang längst nicht so perfekt tönte wie heute, wo man statt selber zu singen, eine Weihnachtsplatte auflegt, wärmten uns die schönen, alten Melodien das

Herz. Grossmama war in Lenzburg aufgewachsen, bevor sie nach Olten heiratete und hier heimisch wurde. Sie hing sehr an ihrer Heimatstadt und schätzte besonders die Lenzburger Dichterin Sophie Hämmerli-Marti. Von dieser Autorin stammten denn auch die meisten unserer Klausverse und Weihnachtsgedichte. Zu Grossmamas Lieblingsschriftstellern gehörte auch Johann Peter Hebel. Sein Wintergedicht «Isch ächt do obe Bauele feil» durfte in unserem Repertoire nicht fehlen.



Drü Ängeli

*Drü Ängeli gänd enandere d'Hand
Und flüge der Ärde zue.
Dert under der schwarze Wulkewand
Git's öppe z'schaffe gnue:*

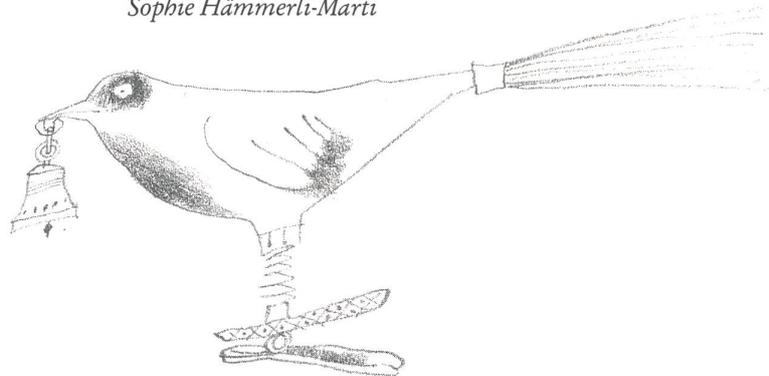
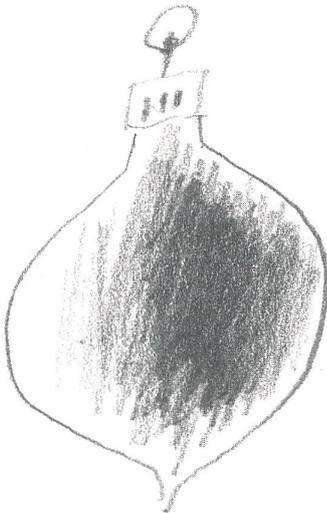
*Eis tröchnet alli Träne-n-ab,
Wo falle Stund für Stund:
's wird heiter über jedem Grab,
Di Chrankene wärde gsund.*

*Das ander löscht di böse Wort
In eusne Härze-n-us,
's isch schwer, es chunnt fascht a kes Bort,
Und 's mues i jedes Hus.*

*'s dritt goht de chline Chindlene no
Und streichlet si und seit:
«Ihr händ es Liechtli übercho,
Das zündt i d'Ebigkeit.»*

*Drü Ängeli gänd enandere d'Hand,
Si göhnd i Himel i,
Und dunde-n-isch im Ärdeland
De Heiligobe gsi!*

Sophie Hämmerli-Marti



Dieses Jahr jedoch wollte ich selber bestimmen, was wir an Weihnachten aufführten. In meinem Schullesebuch stand ein langes Gedicht, das mir ausserordentlich gefiel. Es handelte sich um einen Dialog zwischen dem Christkind und dem Erzengel Gabriel. Das wollte ich aufführen, zumal ich längst gerne einmal die Rolle des Christkindes gespielt hätte. Grossmama war einverstanden, nur meinem Cousin Kurt, der den Engel Gabriel spielen sollte, gefiel die Sache nicht so recht. Die silbernen Flügel und den Haarreif mit einem Stern über der Stirne, die Tante Elsy und Onkel Max

mühsam aus Karton und Silberpapier herstellten, hatte er zwar noch akzeptiert, aber das rosa Nachthemd seiner Mutter fand er eine Zumutung für einen Buben. Ich hingegen, mit goldenen Flügeln, goldener Krone und weissem Nachthemd, fühlte mich grossartig. «Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring Euch gute neue Mär»... So begann unser Weihnachtsspiel, dessen altväterisches Deutsch dem vier Jahre jüngeren Kurt, der erst in den Kindergarten ging, einiges abverlangte. Nach vielem Üben beherrschte auch er seinen Text. Der grosse Tag des Festes rückte näher. Den heiligen Abend

feierten meine Grosseltern, die Eltern und ich wie jedes Jahr im Hause von Onkel Max und Tante Elsy an der Römerstrasse. Die etwas komplizierte für Tante Lina, die wie jedes Jahr, kurz vor dem Fest für Aufregung sorgte, weil sie dezidiert behauptete, diesmal auf keinen Fall an der Familienweihnacht teilzunehmen, war selbstverständlich auch anwesend. Der Duft des traditionellen «Schüfelis» drang von der Küche bis ins Kinderzimmer, wo wir uns umzogen. Nun wartete selbst der Engel Gabriel ungeduldig auf seinen Auftritt. Es schien, als hätte er sich mit dem rosaroten Nachthemd abgefunden



den. Endlich läutete die kleine Messingglocke mit den vier Evangelisten darauf. Die Stubentüre öffnete sich und vor uns stand die fast zimmerhohe Weisstanne im Lichterglanz der brennenden Kerzen. In den Zweigen hingen wie jedes Jahr der Schneemann aus Watte, der Hans mit der Gans unter dem Arm, ja sogar die kleine Hexe, die auf einem Besen ritt, hatte das Christkind nicht aufzuhängen vergessen. Viele schöne Kugeln, aussen silbern glänzend mit roten und blauen Einbuchtungen spiegelten das helle Kerzenlicht. Leise klangen die Messingstäbchen des Engelgeläutes, das sich, angetrieben von der Wärme der

Kerzen, im Kreise drehte. Der winzige Weihnachtsmann im roten Filzmantel mit den schwarzen Stiefeln sass auf seinem kleinen Schlitten voller Päckchen und wippte an seinem dünnen Faden auf und ab. Neben der kleinen Kirche mit überzuckerter Turmspitze und Dach leuchtete der goldene Schweif des Sterns von Bethlehem. Ob das Christkind wohl auch dieses Jahr ein paar Schokolädchen mitgebracht hatte? Richtig, schön verteilt, hingen die süssen Tannzapfen im Geäst in bunte Metallfolien gehüllt. Die gläserne Spitze des Baumes funkelte im Sternenregen der Wunderkerzen. Rund um den Baum gruppiert sassen

die Familienmitglieder in festlichem Schwarz. Grosspapa mit der goldenen Uhrenkette am Gilet, im Ohrenfauteuil in der Mitte, Tante Lina mit weissem Krägelchen am Halssauschnitt, bewusst ein wenig im Hintergrund. Alle harreten erwartungsfroh der Dinge, die da kommen sollten. Mit vom Lampenfieber geröteten Wangen traten auch wir Kinder in die Stube und blieben gleich wie angewurzelt stehen. Wir trauten unseren Augen nicht: Neben dem Weihnachtsbaum ragte ein fast gleich grosses Kasperltheater mit roten Vorhängen in die Höhe. Auf dem Spielbrett in der linken Ecke, sassen der Kaspar, die Gretel,



die Grossmutter und der Polizist. Neben dem rechten Vorhang entdeckten wir den König, die Königin und die wunderschöne Prinzessin. Sie hatte blaue Augen und langes, seidenes Haar. In der Mitte hing das grüne Krokodil, den grauenerregenden, roten Rachen mit den spitzen Zähnen weit aufgerissen. Neben den aufgeklappten Seitenflügeln des Theaters hingen die Kulissen, die der Kunstmaler und Graphiker Theo Lauritzen extra für uns angefertigt hatte. Da gab es einen dunklen Tannenwald, in dem die Grossmutter Holz suchen konnte, eine sonnige Blumenwiese für die Gretel ebenso wie den Thronsaal für die

Majestäten. Beim Anblick dieser wunderschönen Hintergrundbilder fielen einem die Geschichten dazu wie von selbst ein. Versunken in diese Märchenwelt, hatten wir nur noch Augen für das Kasperlihaus, dessen bunte Farben uns entzückten. Diese ganze Wunderwelt war ein Geschenk von Gotte Kläry in Luzern.

Wir hatten völlig vergessen, dass wir als Christkind und Engel Gabriel standen, bis uns die Eltern in die Wirklichkeit zurückholten. Etwas verwirrt gaben wir unsere «Mär» doch noch zum besten, erhielten auch viel Applaus, obschon der kleine Engel Gabriel einen grossen Teil seines Textes

angesichts dieser Überraschung vergessen hatte. Trotz der etwas verunglückten Darbietung drückte der Grosspapa schmunzelnd jedem von uns einen neuen Fünfliber in die Hand. Onkel Max hingegen nannte von nun an seinen Sohn Kurt, wenn er ihn ein bisschen necken wollte, ironisch «unsern Schabriel». Kurt jedoch schwor, nie wieder so ein blödsinniges Nachthemd anzuziehen, nicht mal an der Fasnacht, geschweige denn an Weihnachten.

Illustrationen: Hans Küchler